

da die Ueberschwemmungsgewässer abnahmen und die Brut- und Futterplätze frei wurden; war doch der Frühling 1864 ein für diese Breiten sehr günstiger, da das Eis der Dwina schon Ende April aufging. Auch wir bestiegen am 29. Mai einen Dwinadampfer, und hinab ging es den breiten, Inseln bildenden Strom, der bei Archangel, 60 Werst vor der Mündung, schon 10 Werst von Ufer zu Ufer breit ist, natürlich mit Inseln in der Mitte. — Ungeheure Schaaren *Oedemia fusca* und *nigra*, *Fuligula cristata* und *clangula*, so wie recht viele kleine Gesellschaften *Mergus serrator* und *albellus* trafen wir an, von anderen Entenarten war wenig zu sehen, sie hatten sich wohl schon in die schatten- und schilfreichen Waldbäche zum Brüten zurückgezogen.

Endlich am 1. Juni tauchten vor uns die weissen Thürme Archangels auf, und nun ging es an schwere, gefährliche Arbeiten entweder in den sumpfigen Urwäldern, oft 100 und mehr Werst vom nächsten Dorfe entfernt, oder auf den Stationen der Flussforstpolizei (Forstsastawa). Der archangelsche Sommer begann, kurz und zuweilen heiss, ohne Nächte und Sternengeflimmer, dagegen mit Millionen Mücken, die den Aufenthalt in den Wäldern oder auf den Flüssen zur fürchterlichen Tortur machen. —

Ueber den Abzug 1864, das Brutgeschäft 1864 und 65 und die Ankunft 1865 der von mir beobachteten oder im Museum befindlichen Vögel will ich ein anderes Mal sprechen, hier nur eine kurze Uebersicht über die Arten, deren Verbreitungskreis in den von mir durchschnittenen Breitengraden begann oder endete, so wie meine Reiseroute:

Terecia cinerea, zuerst bei Wologda.

Anas querquedula, zuletzt bei Totma.

Vanellus cristatus, zuletzt bei Ustjug.

Totanus ochropus, zuletzt bei Ustjug.

Actitis hypoleucos, ist ungeheuer häufig bis Ustjug, von dort ab wird er seltener, bei Archangel habe ich nur ein Paar beobachtet und das Nest gefunden.

Parus borealis, bei Ustjug.

Ulula laponica, dito.

Corys arborea, zuletzt gehört im Schenkurskschen Kreise (südlichster Kreis des archangelschen Gouvernements, bei Archangel nicht).

Hirundo urbica und *rustica* sieht man zuweilen bei Archangel, Brutvogel dort ist nur *riparia*. —

a. St.	Reiseroute:	n. St.
26. April	Abreise von Petersburg	8. Mai.
27. „	„ „ Twer (Wolgareise)	9. „
1. Mai	„ „ Jaroslaw	13. „
2.—9. Mai.	Aufenthalt in Wologda	14.—21. Mai.
9.—12. „	Reise auf der Wologda und Suchona	21.—24. „
12.—17. „	Aufenthalt in Ustjug	24.—29. „
17.—20. „	Dwinareise nach Archangel	29.—1. Juni.
Uman, 10./22. September 1870.		

C u r i o s a.

Ich habe mich oft über die Redactionen vielgelesener Journale gewundert, die die ergötzlichsten naturwissenschaftlichen Abhandlungen dem Publikum vorführen; vor Kurzem fielen mir zwei so grossartig lächerliche Sachen in die Hände, dass ich nicht umhin kann, sie den Lesern unseres Journals vorzuführen.

Der eine Artikel findet sich im Feuilleton der Berliner Romanzeitung, ich glaube Jahrgang 1869, wo uns Herr Janke als grosse Neuigkeit mittheilt, dass man endlich den Beweis geliefert habe, dass der Strauss selbst brüte und nicht dieses Geschäft der Sonne überlasse. Diese Beobachtung sei im Thiergarten von Melbourne in Australien gemacht worden. „Warum in die Ferne schweifen, sieh' das Gute liegt so nah!“ In Berlin, wo Männer wie Cabanis, Brehm, Bodinus wirken, veröffentlicht man jetzt erst eine Beobachtung, die vor langer Zeit schon in europäischen Thiergärten gemacht ist, als australische. Nun, es ist wenigstens eine Wahrheit.

Die zweite Neuigkeit findet sich in Payne's Illustr. Familien-Journal unter dem Titel: „Wo bleiben unsere Schwalben?“ Man höre, was uns dort ein Naturforscher, wie er sich selbst nennt, erzählt. Er habe einen träumerischen, naturforschenden Freund, der, wenn er an schönen Herbsttagen auf die Jagd fährt, zwischen dem Schilf im Boote, anstatt zu jagen, zu träumen liebt. — Während solcher Träumerei, die wohl in Traum überging, hört er denn einen Schwalbengesang, der ihm verdächtig klingt, es ist mehr ein wehmüthiges Schreien als Singen, und siehe da, plötzlich stürzt die Hälfte der vorbeiziehenden Schwalben rings um ihn in's Wasser, während die anderen, wohl das Bad scheuenden Abschiedslieder singend weiter fliegen. — Der träumerische Naturforscher fährt nach Hause, nimmt Netze mit, fischt nach den Schwalben, fängt aber

keine, doch im Winter wird der Beweis eclatant geliefert, dass die Schwalben im D. . ck überwintern; es werden nämlich beim Fischen einige Schwalben herausgezogen, leider erhielt sie der Herr nicht mehr lebend, da die dummen Fischer sie einige Zeit auf dem Eise hatten liegen lassen. — Nun, der Beweis ist geliefert; die Schwalben überwintern, wie es uns unsere Wärterinnen erzählen, im Schlamm und nicht in den Tropen. Schade nur, dass der Schriftsteller aus übergrosser Bescheidenheit weder seinen noch seines Freundes Namen genannt hat. — Die Erzählung steht, glaube ich, im Jahrgange 1868. H. Goebel.

Notizen über den Flussrohrsänger

(*Sylvia fluviatilis*)

und sein Vorkommen in der Nähe von Breslau.

Vom

Lehrer Carl Arlt.

Schon vielseitig ist die Bemerkung gemacht worden, dass die befiederten Bewohner unserer Gärten und Wälder sich in den letzten Jahren bedeutend vermindert haben, und dass durch die fortschreitende Bodencultur, durch das Ausroden von Gebüsch und das Trockenlegen von Sümpfen einzelne Arten derselben immer mehr verdrängt, ja sogar zu einer Art von Auswanderung gezwungen worden sind. Lässt sich das Thatsächliche dieser Bemerkung nicht wegleugnen, so steht andererseits doch auch wieder fest, dass in jüngster Zeit Vögel anderer Art dafür bei uns eingewandert sind. Einer der merkwürdigsten Einwanderer der Neuzeit ist unstreitig der Flussrohrsänger (*Sylvia fluviatilis*), ein Vögelchen, das bisher in Schlesien noch wenig bemerkt und gekannt ist, und das ich, durch die Veröffentlichung dieser Notizen, gern einer genaueren Beobachtung empfehlen möchte. Ich kann aber nicht den Flussrohrsänger nennen, ohne nicht auch des Buschrohrsängers (*Sylvia locustella*) zu gedenken, da beide in zu engen Beziehungen zu einander stehen.

Es war im Jahre 1865, als ich, von einem schönen Maimorgen begünstigt, eine Excursion nach der Strachate machte, einem Walde, der etwa zwei Stunden von Breslau entfernt ist, und der mit herrlichen Eichen und dichtem Unterholz bestellt, durchbrochen von saftigen Wiesenplätzen, zu einem der schönsten Aufenthaltsorte für allerlei Vögel wird. Nach kurzer Wanderung hatte ich das

Weichbild der Stadt, den zoologischen Garten mit seinen in- und ausländischen Insassen, die mir stets ein gewisses Mitleid ab-zwingen, hinter mir. Begrüsst von dem Gesange vieler meiner alten Bekannten, die, mit Ausnahme von *Sylv. hypolaïs*, bereits alle wieder bei uns angelangt waren, setzte ich meinen Weg unter so mancherlei Eindrücken auf dem Damme längs der Oder weiter fort. In der Nähe von Schaffgotsch-Garten angelangt, vernahm ich in ziemlicher Entfernung von mir ein ganz eigenthümliches Schwirren, das ich anfangs der grünen Heuschrecke (*Locusta viridissima*) zuschrieb; von der es aber auch wieder nicht gut kommen konnte, da sich dieselbe im Monat Mai nicht hören lässt. Vorsichtig suchte ich mich daher jener Stelle zu nähern, von der aus diese sonderbaren Töne zu mir drangen, und war nicht wenig überrascht, nach kurzem Forschen ein Vögelchen auf dem oberen Theile eines niedrigen Busches zu entdecken, das von hier aus seinen schwirrenden Gesang hören liess, und das ich sehr bald als den Buschrohrsänger erkannte. Von da ab habe ich noch öfter Gelegenheit gehabt, diesen Rohrsänger näher zu beobachten. Im Jahre 1868 war ich sogar so glücklich, im Vereine mit dem Stud. Herrn C. Fickert ein Nest mit Jungen von besagtem Sänger zu finden. Die Jungen sind von Herrn Fickert mit bestem Erfolge aufgezogen und einer derselben fast über zwei Jahre in der Gefangenschaft erhalten worden. Da Herr F. seiner Zeit über das Aufziehen und Gefangenleben dieser Vögel ausführlich berichtet hat, halte ich ein längeres Verweilen bei demselben für überflüssig. Ebenso übergehe ich den weiteren Verlauf meiner Excursion mit Stillschweigen bis dahin, wo mir die Gelegenheit ward, meine Bekanntschaft mit dem Flussrohrsänger zu machen.

Es war gegen 7 Uhr Abends, als ich mich an jenem Tage von meiner Excursion auf den Heimweg begab, und zwar auf dem Hauptwege, der längs der Oder durch die Strachate führt. Von allen Seiten von munteren Vogelstimmen umgeben, die mir zu einem der schönsten Abendconcerte wurden, schlenderte ich gemächlich meines Weges weiter, und war, ohne dass ich es eigentlich wollte, bereits im Vorholze des Waldes angelangt. Schon seit geraumer Zeit hatte es mir scheinen wollen, als ob ich ab und zu Töne hörte, die mit dem Schwirren des Buschrohrsängers viel Aehnlichkeit hatten. Mit jedem Schritte, den ich vorwärts that, wurden die Töne immer vernehmbarer, und erkannte ich in denselben allmählich den Gesang eines Vogels, der mit dem Busch-

rohrsänger verwandt sein müsse. Der nächste Schritt war der: Anstalten zu treffen, des Vogels ansichtig zu werden, doch das war nicht so leicht. Gleichsam als ob mein neuer Sänger Versteck mit mir spielen wollte, liess er sich bald nahe vor, bald weiter hinter mir, bald im dichtesten Gestrüpp nahe der Erde, bald in dem lichten Gezweige eines höheren Strauches hören. Diese Ortsveränderungen aber wurden so schnell und so unbemerkt ausgeführt, dass ich bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte, den Vogel zu Gesicht zu bekommen. Doch was man oft mit Geschicklichkeit und List nicht erreicht, erlangt man mit Ruhe und Ausdauer. Und so war es auch hier. Sei es, dass der Vogel seiner Neckereien müde ward, sei es, dass er sich mehr an meine Anwesenheit gewöhnt hatte, kurz, er wurde allmählich zahmer, und schon war es mir gelungen, ihn auf Augenblicke durch das Gebüsch schlüpfen zu sehen. Wie erfreut aber war ich, als derselbe aus einem Weidenbusche, den er längere Zeit durchkrochen, an einer abgestorbenen Ruthe seitlich schreitend — in Absätzen — emporstieg, und von hier aus mit seinem Schwirren fast alle kleineren Sänger überschrie. An ein genaueres Betrachten war allerdings nicht mehr zu denken, indem die hereinbrechende Dunkelheit mich daran hinderte. So viel aber war mir klar, dass ich es hier nicht mit dem Buschrohrsänger, sondern mit einem nahen Verwandten desselben zu thun hatte. Es war, wie es sich später herausstellte, der Flussrohrsänger.

Glücklich über meine neuen Entdeckungen erzählte ich dieselben am Morgen einem meiner Collegen, dem kürzlich verstorbenen Lehrer A. Leist, der aber meine Angaben stark in Zweifel zog, indem er meinte, dass auch er sich viel im Freien bewege, und dass bei dem Interesse, das er vorzugsweise für die Vögel habe, ihm zwei so merkwürdige Sänger gewiss nicht entgangen sein würden. Bei einem Spaziergange, den wir einige Tage darauf zusammen bis nach der Strachate ausdehnten, hatten wir das Glück, beide Vögel fast zu gleicher Zeit zu hören, wobei uns neben der Aehnlichkeit, die beide Vögel in ihrem Gesange haben, besonders auch der Unterschied in demselben zum Bewusstsein kam. Dem Gesange beider Vögel liegt nämlich ein R zum Grunde, das bei dem Buschrohrsänger weniger zischelnd und mit einem I in Verbindung gebracht, etwa wie

„Sirrriirrirrirrirrirrirrirr“

klingt und womit der Sänger ohne abzusetzen bisweilen so lange

anhält, dass ich das Einemal bis 127 Pulsschläge an mir zählen konnte. Bei dem Gesange des Flussrohrsängers erscheint das R mehr zischelnd-wetzend und mit einem E in Verbindung gebracht, etwa wie

„Zerrzerrzerrzerrzerrzerrzerrzerrzerr“.

Auch hält der Flussrohrsänger mit seinem Gesange nicht so lange aus, wie der Buschrohrsänger. Die Strophen sind kürzer, die Pausen häufiger, das Tempo langsamer; es kommt dieser Gesang, in der Ferne gehört, dem Schwirren der grünen Heuschrecke eigentlich viel näher, als dies bei dem Buschrohrsänger der Fall ist. Wie ich häufiger zu bemerken Gelegenheit hatte, will es mir fast scheinen, als ob der Gesang des Flussrohrsängers viel Aehnlichkeit mit den drei ersten Noten von dem Gesange „einzelner“ unserer Goldammern hatte. Eine Eigenthümlichkeit des Gesanges beider Vögel ist die, dass man ihren Gesang noch immer zu hören vermeint, obgleich man schon lange aus dem Bereiche desselben entfernt ist.

Seit jener Zeit habe ich auf beide Vögel, besonders aber auf den Flussrohrsänger stets ein aufmerksames Auge gehabt; habe ihn aber 1866 um Breslau herum gar nicht, dagegen das folgende Jahr zweimal vertreten, von Mitte Mai bis Anfang Juli im Ottwitzer Holze schwirren gehört. Im Jahre 1868 war ein Exemplar in dem sumpfigen Gehölze hinter Schafgotsch-Garten, aber nur vorübergehend, so wie ein Pärchen im Ottwitzer Holze und ein zweites in der Strachate den Sommer hindurch. Merkwürdig war in dieser Beziehung das Jahr 1869, als ich am 9. Mai in der Strachate wohl an 10 Flussrohrsänger zählte, die bisweilen zu dreien in ganz verschiedenen Richtungen schwirrten, von denen sich aber keiner wieder hören liess, mit Ausnahme eines Pärchens im Ottwitzer Holze. Anzunehmen ist, dass diese Vögel damals noch auf ihrem Zuge waren, und dass sie bei ihrem Verschwinden wohl noch nördlicher gegangen sind.

In diesem Jahre habe ich die Ankunft des Flussrohrsängers unter dem 11. Mai notirt, woran sich später über denselben eine Menge anderer kurzer Notizen reihen, die ausführlicher gegeben etwa Folgendes besagen:

Es war am 24. Mai in später Nachmittagsstunde, als ich noch einen Spaziergang nach der Strachate machte, um daselbst einige Vogelnester zu revidiren. Mein Weg führte mich auch in die Nähe der Oder. Schon in weiter Ferne, etwa 1000 bis 1500

Schritt von mir hörte ich lustig den Flussrohrsänger schwirren. Es war fast auf derselben Stelle, wo ich ihn vor 5 Jahren zum ersten Male bemerkt hatte. Bald war ich in seiner Nähe, d. h. ich stand auf einen Plätzchen, das etwa 8—10 Schritt im Durchmesser und 15—20 Schritt von der Oder entfernt war, und an welchem ein wenig betretener sogenannter Graseweg vorüber führte. Hier sass der Flussrohrsänger, für das Auge ganz frei, tief unten seitlings in einem Strauche und sang, ohne wie es schien von mir die geringste Notiz zu nehmen, ruhig fort. Da ich mein Doppelglas bei mir führte, so benutzte ich diese Gelegenheit, um mir den Vogel jetzt einmal recht genau anzusehen. Verglichen mit dem Buschrohrsänger ist er in Form und Gestalt diesem gleich, nur merklich grösser. Sein Federkleid ist durchweg lichter als das des letzteren. Ganz besonders aber macht er sich von dem Buschrohrsänger dadurch kenntlich, dass der obere Theil seines Körpers einfarbig braungrünlich erscheint, und dass man, mit blossem Auge gesehen, von den matten Längsflecken, die seinen Rücken zieren, gar nichts merkt, während man bei dem Buschrohrsänger die dunkelbräunlichen Flecken auch mit unbewaffnetem Auge erkennen kann. Interessant war es mir, hierbei auch zu bemerken, wie der Vogel bei seinem Gesange den Schnabel ungemein weit öffnete und wie dabei der ganze Körper, namentlich die Flügel und der Schwanz, in eine stark zitternde Bewegung geriethen, was bei der Kehle in noch höherem Grade der Fall war.

Fast unwillig wurde ich, als ich mich in meinen Betrachtungen durch ein Blaukehlchen gestört sah, das Futter im Schnabel hielt und fortwährend sein ängstliches „Füd teck teck“ hören liess. Dem armen Dinge schien die Zeit bald zu lang zu werden. Denn ich sah, wie es nach mehreren schüchternen Versuchen endlich mir zur Seite unten in einem Strauche verschwand, aus dem es mit Excrementen bald wieder zum Vorschein kam. Neugierig, zu sehen, wie weit die Jungen bereits in ihrer Entwicklung vorgeschritten sein möchten, schickte ich mich an, das Nest zu suchen. Bei der ersten Berührung des Strauches rutschte ein Vögelchen aus demselben, das ich aber nicht erkennen konnte. Wie erstaunt war ich jedoch, als ich nach kurzem Suchen in ein- und demselben Strauche nicht allein das Blaukehlchennest mit fast flüggen Jungen, sondern, kaum $1\frac{1}{2}$ Fuss von dem ersteren entfernt, auch noch ein zweites Nest mit sechs Eiern fand. Die Eier waren weissgrundig, fast durchsichtig und mit vielen kleinen braunröthlichen Tupfen ver-

sehen, die sich am stumpfen Ende des Eies zu einem Ringe vereinigten. Das Nest selbst stand lose auf nach der Seite gedrängten Grashalmen etwa einen halben Fuss von der Erde entfernt, und war ringsum mit hohen, grünen Gräsern umwachsen.

Da ich die Nester und Eier unserer einheimischen Singvögel ziemlich genau kenne, so frappirte mich mein neuer Fund, der aber nichts Anderes als das Nest vom Flussrohrsänger war. Denn nach kurzem Warten umschlich bald wieder das von mir aufgestörte Weibchen sein Nest und begab sich, wenig Scheu zeigend, auf dasselbe, während das Männchen, das ebenfalls mit dem gestörten Weibchen verschwunden war, seinen Gesang an der früheren Stelle, ich möchte fast sagen auf demselben Aestchen, wieder aufnahm. In der Absicht, später die Jungen auszunehmen, aufzuziehen und an diesen meine Beobachtungen weiter fortzusetzen, liess ich das Nest stehen, obgleich ich Eiersammlern keinen grossen Gefallen damit gethan habe. Als ich jedoch 2 Tage später wieder dahin kam, war es leider leer, ob durch Menschenhand ausgenommen, oder durch ein Thier zerstört, liess sich nicht ermitteln. Befremdend war, wenn es ein Thier gewesen wäre, dass da nicht auch die jungen Blaukehlchen mit verschwunden waren. Ich nahm das leere Nest mit nach Hause. Dasselbe ist napfförmig gebaut mit wenig engerem Nestrande. Im Vergleiche zum lockern Neste des Buschrohrsängers ziemlich fest geflochten und im Innern wie ausgedrechselt. Es besteht äusserlich, namentlich der obere Theil des Randes, aus mittelstarken, trocknen Stengeln vom kletternden Labkraut (*Galium aparine*), die durch ihre feingezahnten Kanten mit einander verflochten dem Neste eine ganz besondere Festigkeit geben. Die übrigen Bestandtheile sind grösstentheils Schmalgräser.

In dem Bestreben, trotz meines ersten Missgeschickes, dennoch in den Besitz von jungen Flussrohrsängern zu gelangen, habe ich zu verschiedenen Malen auch das Terrain im Ottwitzer Holze, wo meiner Ansicht nach zwei Flussrohrsänger nisten mussten, mit der grössten Sorgfalt abgesucht, aber vergeblich.

Glücklicher wäre ich bald wieder am 12. Juni in der Strachate gewesen. Wohl über 1000 Schritt von der Oder entfernt, ziemlich tief in den Wald hinein, am Saume einer nassen Waldwiese, traf ich an jenem Tage einen Flussrohrsänger schwirrend an. Sein Nest konnte dem Anscheine nach nicht weit sein. Doch wo sollte ich mit Suchen anfangen. Während ich noch so mit mir zu Rathe ging und die Gegend sorglich musterte, hörte ich mit einem Male